

die sachlich erforderlichen Entscheidungen treffen und aufschlußreiche Kommentare geben konnte. Diese persönlichen Voraussetzungen des Herausgebers sind allen drei Bänden zugute gekommen, wenn auch in Detailfragen ab und an eine andere Deutung diskutiert werden könnte. Eine zweitonale (bitonale) Ausrichtung einer Melodie, eines der Merkmale des Kuhländer Volksliedes, hat nicht sofort eine „Chromatik“, weil die chromatische Abfolge von mehreren Halbtönen nur in der Notenabstraktion (der Materialleiter) des verwendeten Tonmaterials, aber nicht im Verlauf der Melodie vorhanden ist. Die Gefahr einer solchen Deutung liegt bereits in dieser Abstraktionsmethode selbst, die seit längerem in der Musikethnologie durch die Übertragungen und Interpretation der für uns leiterfremden außereuropäischen Musik üblich geworden ist. Die benutzten Töne zu einer abstrakten Materialleiter zusammenzufassen, ist für diese Musik für unsere Bemühungen um ein Eindringen in das passende Verständnis angemessen, diese Methode hilft jedoch kaum oder gar nicht bei der Deutung abendländischer Melodiegestalten. Es wäre wohl zutreffender, hier nicht von „chromatischen Skalen“, sondern von zwei bitonalen Tonleitern, die nebeneinander bzw. hintereinander gebraucht werden, zu sprechen (S. 246ff.). K. macht bereits aufmerksam, daß die Erhöhung eines Tones nur bei Schritten nach unten zu einer Zwei- bzw. Bitonalität führt. Ein Tritonus (in der Art der lydischen Kirchentonart) wird niemals gesungen; es handelt sich um ein einwandfreies Schwanken in der Tonalität, das in den Kuhländer Volksliedern mehrmals auftaucht. Sollten sie als Anzeichen eines Rückzugsgebietes zu interpretieren sein?

Trotz der hohen Bewertung der musikalischen Fähigkeiten von Felix Jaschke durch K., die er im übrigen im dritten Band hinsichtlich Balkung und Artikulation etwas anders als im zweiten Band charakterisiert, dürften einige Lieder nicht in der wirklich gesungenen Tonhöhe von Jaschke notiert worden sein; die Tonhöhen liegen gelegentlich sehr hoch. Dadurch dürften vermutlich die Beobachtungen über die Tonarten und die daraus abgeleiteten Schlußfolgerungen von K. etwas relativiert werden. Akustische Tonaufnahmen waren am Anfang bis fast gegen Ende des 19. Jhs. überhaupt nicht möglich, und ein Vergleich mit dem Ton a' von 435 H (oder gar 440 H) ist damals noch nicht vorgenommen worden. Beruf, Herkunft und Notierungsweise von Jaschke legen die Annahme nicht nahe, er habe ein absolutes Gehör gehabt.

Als Zutat sind zehn Weisen in kurzen polyphonen, meist imitatorisch gehaltenen dreistimmigen Sätzen für zwei Sopraninstrumente und ein Baßinstrument von Peter Brömse, einem Prager Studienfreund von K., am Schluß des dritten Bandes beigegeben, in Sätzen, wie sie in der Sing- und Jugendbewegung beliebt sind.

Mit den hier vorgetragenen Überlegungen und Anmerkungen soll unterstützend angedeutet werden, daß es sich in der Zukunft sehr lohnen wird, sich mit dieser uneingeschränkt zu begrüßenden Gesamtpublikation weiterhin zu beschäftigen, zumal es sich um die ersten Dialektsammlungen von deutschen (in diesem Falle von schlesischen) Volksliedern handelt, die zudem nun wissenschaftlich gründlich untersucht und abgehandelt worden sind.

Mainz

Hubert Unverricht

Beethoven und Böhmen. Beiträge zu Biographie und Wirkungsgeschichte Beethovens.

Hrsg. von Sieghard Brandenburg und Martella Gutiérrez-Denhoff. Verlag Beethoven-Haus. Bonn 1988. 438 S., Abb. i. T.

Ludwig van Beethoven war zeitlebens darum bemüht, mit weltoffenem Blick und Ohr die akustisch vermittelbare Vielfalt „de divers nations“ wahrzunehmen sowie bereichernd in eigene Werke aufgehen zu lassen. Wenngleich er durch Reisen nur wenige Länder kennengelernt hat, bemühte er sich dennoch darum, Lieder und Tänze vieler

Völker Europas mittels Notaten zu sammeln und in deren Eigenheiten produktiv zu erfassen. Zu den wenigen Gebieten Mitteleuropas, die der Komponist erfahren hat, gehört Böhmen. Hierzu gewann er insbesondere nach seiner Übersiedlung von Bonn nach Wien ein differenziertes Geflecht von persönlichen, materiellen und künstlerischen Beziehungen. Um möglichst alle Facetten dieser für das Dasein, Schaffen und Wirken Beethovens gewichtigen Begegnungen mit Klängen und Menschen aus Prag, Teplitz und anderen Lokalitäten erhellen zu können, wurde 1988 in Prag eine Ausstellung gezeigt, wozu als Begleitpublikation der vorliegende Aufsatzband erschien, zu dem deutsche, österreichische und tschechische Autoren Beiträge geleistet haben. Viele Abbildungen bereichern diese Publikation. Der Rahmen der darin sachkundig abgehandelten Themen reicht von den Begegnungen des jungen Komponisten im kurkölnischen Musikleben um 1780 mit dem „böhmischen Element“ über den erheblichen tätigen Anteil, den Musiker aus den böhmischen Ländern an der Musikkultur in Wien vor und nach 1800 nahmen, über Beethovens diverse Reisen seit 1796 nach Prag und zu den Badeorten bis hin zu dessen Abhängigkeiten vom Mäzenatentum des begüterten Adels und die zeitgenössische Beethoven-Rezeption in der ČSFR. Erstaunlich ist für den Leser der umfassend orientierenden Lektüre, welche beträchtliche Menge an Archivalien aus Archiven in Leitmeritz, Dčín, Raudnitz, Žitenice und anderen Orten hiermit erschlossen werden konnte, deren Kenntnis für die Beethoven-Forschung insgesamt von Bedeutung ist und im Besonderen die Dichte der Bezugnahmen Beethovens zu Repräsentanten in oder aus Böhmen eindrücklich belegt. Bislang war weder die Mäzenatenrolle des Fürsten Franz Joseph Maximilian Lobkowitz in allen noch erschließbaren Details bekannt gewesen noch etwa eine Prager Abschrift der Streichquartette op. 18, welche Beethoven dem illustren Kunstfreund 1799 abliefern, sowie eine Kopie der Oper „Fidelio“ im Musikarchiv des Nationaltheaters in Prag mit Eintragungen des Autors. Über speziell musikhistorische Aspekte hinaus bietet somit dieser Band auch viele bemerkenswerte Auskünfte zur Sozial- und Kulturgeschichte Böhmens und zu den literarisch-gesellschaftlichen Aktivitäten, die sich um 1812 in den Bädern Karlsbad, Franzensbad und Teplitz ereigneten.

Kirchzarten

Walter Salmen

William O. McCagg Jr.: Habsburg Jews 1670–1918. Indiana University Press. Bloomington, Indianapolis 1989. XI, 289 S.

Die Judaica-Literatur ist in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, teils aus bitterem Anlaß, stark angeschwollen, vor allem auch zu speziellen und regionalen Themen, so daß sich jemand, der einen verläßlichen Überblick zum Gesamtproblem gewinnen will, ziemlich schwertut. Deshalb ist es zu begrüßen, daß der Autor einen knappen, aber instruktiven Abriß der wechselvollen Geschichte des Judentums in der Donaumonarchie von den schweren Zeiten der konfessionellen Bedrückung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs zu schreiben unternahm, also bis zu einem Zeitpunkt, als der Höhepunkt jüdischer Emanzipation und Integration in die österreichische Gesamtgesellschaft schon längst überschritten war und durch die Straßen der glänzenden Metropole Wien, die – neben Prag – eine Glanzzeit jüdischen Wirtschafts- und Kulturlebens gerade abgeschlossen hatte, jener Mann streunte, der bald danach der schreckliche Vernichter des europäischen Judentums werden sollte.

Das Buch ist faktenreich und dennoch flüssig, also sehr lesbar geschrieben. Die beigefügte Bibliographie kann dem Leser im allgemeinen den Weg zu Spezialfragen weisen, wenn dies auch, je nach Kapitel, in recht unterschiedlicher Dichte geschieht. Man hätte auch mehr statistisches Material erwartet. Für die Revolution von 1848, ein zen-